

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 31. Sonntag, den 30. Juli 1922. 4. Jahrgang

Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H.
 Beliskauer Straße Nr. 88 b
 Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ludwig Wolff,
 Obad Kasstraße Nr. 112.
 Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 450 Mt. vierteljährlich
 f. Deutschland R. M. 30.— Anzeigenpreis: für die sechs-
 gespaltene Kleinzeile Mt. 60.—, für Deutschland R. M. 6.—

Reifezeit.

Die Felder träumen tief wie Mütter wohl,
 Die selig an geheimen Gnaden tragen,
 Die schauernd vor des Lebens Toren stehn
 Und nun sich selbst enträtseln und erfragen.

Die Aehren rauschen leise, und das klingt,
 Als raunten sie uns zu: Habt nur Vertrauen
 Und harret in Demut, bis die Stunde kommt,
 Da ihr der Menschheit Wege werdet bauen.

Rinnt auch die Zeit, es schwellen Korn und Frucht
 In dir und uns, den Armen Trost zu spenden;
 Nun stell dich zwischen uns, sei stark und reif:
 Die Schnitter nahen schon mit frohen Händen.

Die Synodalkommission

im Lichte des „Zwiasfun Ewangelicki.“

In Nr. 30 des „Zwiasfun Ewang.“ nimmt Pastor Michalis auf folgende Weise Stellung zu den Beratungen der Synodalkommission:

„Am 12. und 13. d. Mis. tagte in Warschau die zur Vereinheitlichung der beiden Kirchengesetzentwürfe gewählte Kommission. An den Beratungen nahmen teil: General-Superintendent Bursche, Professor Serini, Pastor Hadrian aus Lodz, Rechtsanwalt Eberhard aus Warschau, sowie Pastor Dietrich aus Lodz, Pastor Loeffler aus Konin, Abgeordneter Spickermann aus Loz und „Lehrer“ Will. Als Grundlage der Beratungen wurde der konsistoriale Entwurf angenommen. Die Vertreter der Fraktion der „gewählten Synodalen“ stellten ihm die Grundsätze des „Berliner-Pseudoamerikanischen“ Entwurfs entgegen. Innerhalb zweier Tage wurden 16 Paragraphen durchgenommen, wobei in den meisten Fällen vollständige Uebereinstimmung erzielt wurde. Die Verschiedenheit der Ansichten trat bei der Frage der administrativen Gliederung der Kirche zu Tage, wo der Prophet der pseudoamerikanisch-berlinischen Freiheit, Herr Will, die Traditionen (Ueberlieferungen, Grundsätze) der „Freikirche“ durchzuschmuggeln suchte, in der Angelegenheit des Titels des höchsten kirchlichen Würdenträgers, wo die Lodzer „Biblizisten“ den biblischen Bischofstitel bekämpften, und statt des General-Superintendenten (den nicht nur irgend einer von den „gewählten“ Synodalen, aber auch ihre Führer nicht aussprechen können, worüber wir uns übrigens nicht wundern) die wunderliche Bezeichnung „Kirchenpräsident“ vorschlugen, endlich in der Fakultätsfrage, wo die beiden „wirklich Gewählten“ ihre begreifliche Geringschätzung für die Universität offenbarten — hat doch einer von ihnen nur ein Seminar, der andere nur eine Volksschule beendet, und doch

fühlten sie sich einzig berufen zur Schaffung einer Kirchenverfassung. Die altzubildeten Ksiadzos können ihnen nur hinderlich sein — also würde ein Seminar vollkommen genügen . . . (Trotz allem) zeigte es sich wieder (man weiß nicht zum wievielten Male schon!) daß man mit den amtlichen und verantwortlichen Führern der Lodzer Gruppe, immer, wenn nicht zum Einverständnis, so doch wenigstens zu gegenseitigem Sichverstehen gelangen kann.

Aber die verborgenen, finstern Gewalten, die durch Drohungen und unehrliche Heze grundsätzlich, „um höherer Ziele willen“ aufwiegen und zerstören, können immer von neuem die Massen aufheizen und letzten Endes den Frieden unmöglich machen. Die „Berliner Propaganda-Zentrale für Polen“ mit den Herren Eichler, Rosenberg (der schon vor Gottes Angesicht steht! K. O.) und Engel an der Spitze und ihre Abteilung in Lodz — die Verführungskommission mit dem Ex-Studenten aus Leipzig, Herrn „Pastor“ Schedler (durch die Redaktion der „Lodzer Freien Presse“ ordiniert) an der Spitze — das sind die verborgenen „Drahtzieher“, in deren Händen die verantwortlichen Führer, oft vielleicht unbewußt, nur Marionetten (Drahtpuppen) sind. Ob auch diesmal ein einziges Stirnrunzeln dieser Machthaber genügen wird, die Frucht zweitägiger, nicht ergebnisloser Verhandlungen zu zerstören — wird die nahe Zukunft zeigen. Die Kommission aber scheint an sich zu glauben, da sie beschlossen hat, am 28. Juli die Lesung des Entwurfs fortzusetzen . . .

Obwohl also die Lage nicht hoffnungslos und die Friedensmöglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dürfen wir uns doch im Hinblick auf die vielen bisher gemachten traurigen Erfahrungen nicht der trügerischen Hoffnung hingeben, als sei nun das Gewitter vorüber. Die Lage steht immer noch unter dem Zeichen „Auf dem Scheidewege“, und unsere Lösung muß sein und bleiben: „Achtung! (bacność!)“ —

Zu diesem Bericht schreibt die „Neue Lodzer Zeitung“ (also ein Warschauerfreundliches Blatt!) in Nr. 173: „Der Bericht des „Zwiasfun“ entbehrt jeglicher sachlichen Grundlagen und ist, wir können dies nicht unterlassen zu bemerken, in einer Weise gehalten, die eines kirchlichen Blattes nicht würdig ist.“ Das ist wohl das schärfste Urteil für den Redakteur des „Zwiasfun“, denn es kommt aus Freundes Mund. Unsere Leser werden ja wohl auch imstande sein, sich über den Zwiasfunaufsatz und seinen Verfasser ein richtiges Urteil zu bilden. — Richtigaestellt sei nur noch, daß Lehrer Will in der Kirchensteuerfrage gegen die konsistoriale Richtung auftrat. Er wollte nicht, daß die Kirchensteuern mit Zwang unter Mithilfe

des Staates eingetrieben werden sollen. (Die Warschauer Herren nannten diese Art der Steuereinzahlung die „heilsame Peitsche, die scharfe Rute, die ein guter Vater zwar nicht anwende, aber doch hinter dem Spiegel stecken habe.“) Wie sich unsere Gemeinden zu dem Gleichnis von der Peitsche und Rute stellen wollen, überlasse ich ihrem eignen Ermessen. Die Steuerfrage soll durch die Synode entschieden werden. (Der Lodzer Entwurf ist gegen die Zwangseintreibung.) — Lächerlich wirkt die Begründung des „Zwiasfun“, warum sich Herr Spickermann und Will gegen die theologische Fakultät (in ihrem heutigen Bestande) ausgesprochen hätten . . . hier lohnt's keine Worte zur Widerlegung zu verlieren . . . Ich verweise auf den Aufsatz von P. Freimut in der heutigen Nummer. Viele der Ksiadzos decken mit dem Universitätsdiplom ihr gänzlich geistiges Unvermögen, ihre seelische Zerrissenheit zu, um nicht schärfer zu sprechen. Auch von der Universität kommen Viele, die keine „Propheten“ sind. Ich würde Ksiadz M. warm empfehlen, Bürgers Gedicht: „Der Kaiser und der Abt“ zu lesen. Vielleicht sieht er dann ein, daß auch ein Universitätszeugnis noch nicht das Monopolrecht auf den Besitz der Weisheit einschließt. (Der Volksfreund) wird demnächst dies Gedicht zum Abdruck bringen. Es ist nicht ganz klar, wer unter den „amtlichen verantwortlichen Führern der Lodzer Gruppe, mit denen man stets zum gegenseitigen Sichverstehen gelangen kann“, gemeint ist. Die „brüderlich christlichen“ Worte, die der Lodzer Ausführungskommission (Verführungskommission im „Zwiasfun“ genannt) gewidmet sind, legen deutlich genug Zeugnis davon ab, welche „edlen“ Herzen sie entstammen. Wes da herz voll ist . . .

Haß, blinden Haß und Einbildung atmet der ganze Artikel . . . Kennzeichnend für den „amtlichen, verantwortlichen“ Geist der heutigen evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen. Beachtet dies wohl, ihr Herren Synodalen! K. O.

Um die Freikirche.

Es sieht traurig in unserer evangelischen Kirche Polens aus. Nicht nur ihr äußeres Kleid läßt viel zu wünschen übrig, aber auch ihr Kern ist krank, denn ein nagender Wurm zehrt daran. Ist es nicht traurig, wenn heute der Pastor von der Kanzel aus, sich auf das Wort Gottes berufend, behauptet: „Alle, die für die Freikirche eintreten, sind aus dem Buche des Lebens gestrichen (!)“? Ist es nicht zum Weinen, wann hier ein Pastor nicht zum Sterbenden, der des letzten Trostes sehnsüchtig harret, fahren will, weil man im Bretterwagen zu ihm geschickt hat, dort ein ande-

Synodalen, gedenkt an euer Versprechen! Der 15. August naht. Macht euch zur Synode bereit!

er den Leuten nicht predigen und das Abendmahl reichen will, weil sie ihm noch einige Pfund Roggen schulden? Soll ich weiter davon reden, wie Kinder ohne gründlichen Unterricht konfirmiert wurden, die Predigten oft so lau und vom Parteihaber durchtränkt sind, daß sie keinen Eindruck auf das Herz machen können? Jemand sagte zu mir: „Mein Herz möchte laut aufschreien, wenn ich den bloßen Wortschwall in unserer Kirche höre und die große Gleichgültigkeit sehe. Man hat den Eindruck, als lebte man im Mittelalter: überall äußeres Formenwesen, und das Leben, das Leben, es ist erstorben! Die Kirche — ein Handwerk des Staates, die meisten Pastoren — kalte Beamten ohne Geist und Herz für ihr Volk, das unter ihren Augen verdorrt und verkümmert!“ — Und fragen wir nach der Ursache, so finden wir, daß der Hauptgrund dieses traurigen Zustandes in unserer Kirche in ihrer gegenwärtigen Form liegt. Der Pastor ist wenig von der Gemeinde abhängig, sein Gehalt kann er durch Staatsgewalt eintreiben, er kann also ruhig den vornehmen Beamten spielen, ohne viel Rücksicht auf seine Brotgeber zu nehmen. Ob er nun sein Amt gewissenhaft versteht oder auch nicht, die Gemeinde kann ihm wenig anhaben und muß sich schließlich mit ihm zufrieden geben. Daher kommt es denn, daß die meisten der Pastoren den Predigerstand wählen, nicht weil sie — nach dem Beispiele ihres Herrn und Meisters — „des Volkes jammern“, sondern um ein bequemeres und vornehmeres Leben führen zu können, um Ansehen und Einfluß über andere zu gewinnen. . . . Solche Geistlichen sind dann alles, aber keine Seelsorger. —

Anders ist es in der Freikirche. Da werden die Prediger von freien Gaben unterhalten. Der Pastor muß erst die Leute durch Liebe und treue Arbeit gewinnen, die ihm dann aus Dankbarkeit ihre Gaben bringen. Es ist das kein verlockender Beruf, darum wählen ihn auch nur diejenigen, die von der Liebe zum Volke getrieben werden, die da bekennen: „Wir können nicht anders, wir müssen zu unseren Brüdern gehen, wir müssen helfen und retten, und sollen wir selber darüber zugrunde gehen.“ Schwer ist ihre Arbeit, aber Not brauchen sie auch nicht zu leiden — denn wer solches Herz seinem Volke bringt, der wird auch seinen Unterhalt finden. Und so mancher gibt freiwillig mehr als durch Zwang.

Wollen wir bessere Zustände in unserer Kirche sehen, so müssen wir alle einmütig die Freikirchenform verlangen. Das sollten auch unsere Synodalen einsehen und am 15. August dafür eintreten. Kein Stück- und Flickwerk, sondern eine gründliche Erneuerung! Was nützt es, die Schale zu ändern, wenn der Wurm am Kerne ruhig weiter zehrt? Ist es jetzt schon schlimm genug, so wird es später noch schlimmer werden, wenn wir die Staatsform der Kirche weiter beibehalten. Die Pastoren sind die Lebenssträger der Kirche. Soll neues Leben entbrennen, so müssen wir lebendige Pastoren haben. Wie es aber um unsere künftige Geistlichkeit bestellt sein wird, davon möge die evangelische Fakultät in Warschau reden.

Darum gibt es nur eine Lösung für uns: die Freikirche. Allen aber, die in Liebe zu ihrem Volke glühen, muß die Möglichkeit geschaffen werden, sich für den Pastorenberuf ausbilden zu lassen. Dazu müßten Pastorenseminare eingerichtet werden. Möge hier die Bildung nicht so hoch sein, mögen manche der Fremdsprachen wegfallen, aber mögen die Zöglinge den Geist Jesu mit ins Leben nehmen, ein Herz voll Liebe, zu jedem Dienst, zu jedem Opfer für das Volk um Jesu willen bereit — und es wird anders werden.

Möchten daher alle, die am 15. August in Warschau zusammenkommen werden, um über das Schicksal unserer Kirche zu entscheiden, nureins im Auge behalten: die seelische Rettung ihres Volkes, des an Geist und Seele verkümmerten und nach neuem Leben schmachtenden Volkes!

P. Freimut.

Ein Jahr Bund der Deutschen Polens.

— Morgen am 24. Juli 1922, ist ein Jahr verfloßen, seit der B. D. D. P. in Lodz gegründet wurde. Das Deutschtum in Kongresspolen lag gänzlich darnieder, bedrängt von außen, geschwächt von vielen Leuten deutscher Abstammung, die, durch das Gepolter der einheimischen Deutscherfresser eingeschüchtert, mangelmächtig wurden und schon bereit waren, die den deutschen Bürgern in dieser Republik verbürdeten Rechte für ein Vinken gericht zu verkaufen. — Die im Gesetzgebenden Sejm, in so manchem Amte und im öffentlichen Leben wütenden Polonistoren, die jeden, der es nur wagte, sich laut zu seinem deutschen Volkstum zu bekennen, einen Polen- und Staatsfeind nannten, ihn „nach Berlin“ schickten, oder ihm auf andere Weise das Leben fast unerträglich machten, hatten bereits beträchtliche Arbeit getan.

Al dies aber war nicht imstande, den Stolz und die Liebe zu seinem Volkstum in der Brust des wahrhaft bewußten Deutschen zum Erlöschen zu bringen. Und solche Männer und Frauen waren es, die, dem Vorbilde unserer Stammesbrüder in Lemberg, Bromberg, Posen, Graudenz, Dirschau und Thorn folgend, vor nunmehr 12 Monaten unseren „Bund der Deutschen Polens“ für das ehemalige russische Teilgebiet gründeten. Er war und bleibt eine dem polnischen Staate gegenüber loyal gedachte, vollständig gezielte und durch das natürliche völkische Bedürfnis ganz gerechtfertigte Institution. — Es ist genau eine solche Organisation, wie sie die polnischen Bürger zahlreich in deutschen Gauen (27 in Deutschland, 2 in Danzig, 1 in Oesterreich usw.) schon längst besitzen. Weder in den Sitzungen noch in der ganzen Tätigkeit des Bundes konnten sogar die eifrigsten Chauvinisten eine Spur von „Maulwurfsarbeit“, geschweige denn von „Staatsfeindlichkeit“ entdecken, wieviel sie sich auch Mühe gaben.

Und doch! — Ein volles Jahr bereits ruht das Gehirn der Gründer (R. Wolf, Dr. E. v. Behrens, J. Spickermann, Arndt, W. Märtn, R. Wegelt, Dr. W. Fischer, W. Hoffmann, Zerndt, R. Stübdt u. a.) in den behörlichen Stellen, und die Legalisierung des Bundes erfolgt nicht, wofür jeweils allerhand ober aber überhaupt keine Gründe geltend gemacht wurden. Ja, mehr als das: es fanden sich Starosten, welche die Gründung von Ortsgruppen gewaltig verhinderten; im Kreise Slupca wurden unsere deutschen Brüder dafür sogar gerichtlich bestraft.

Es fanden sich nicht nur in den Reihen der U-polen, sondern auch in den Reihen unserer Mitbürger deutscher Abstammung erbitterte Gegner des Bundes. Sogar unter der deutschen Geistlichkeit Kongresspolens finden sich solche Leute, die die Kanzel und ihr geheiligtes Amt mißbrauchen, um nur den B. D. D. P. in seiner Entwicklung zu hemmen.

Der Bund der Deutschen Polens ist noch immer nicht bestätigt. Die Regierung Ponikowffs konnte

es nicht über ihr patriotisches Gewissen bringen, formell eine Organisation als legal anzuerkennen, welche die deutsche völkische Minderheit im Polenlande vor der Polonisierung schützen will. — Als höchstes Wohl für den Staat betrachten solche kurzsichtigen Herren, die nichts aus der Tragödie des alten Polens und aus der Geschichte der Bedrückungen lernen wollen, eine planmäßige Polonisierung aller Minderheiten. . . . Diese Verblendeten!

Wir aber, die wir sicherlich keine schlechteren Bürger des freien Neupolens sind, wir sehen bessere Aufgaben vor uns. Wir bleiben treu unserem deutschen Volkstum, unserer Staatsverfassung unserer Heimat und der Demokratie. Und das sind auch die Aufgaben dieser Deutschtumsorganisation.

In diesem Sinne begrüßen wir den Bund der Deutschen Polens mit dem Wunsche, daß es ihm bald gelingen möge, sich durchzusetzen, um dann der edlen Sache des Deutschtums ungehindert dienen zu können und damit zugleich an seinem Teile Staatsaufbauend zu wirken!

In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes des B. D. D. P. wurde beschlossen, Herrn Dr. E. v. Behrens, der vor 4 Monaten aus gewissen Gründen zurückgetreten war, zu bitten, seinen Rücktritt als ungültig zu betrachten, da sein Weiterverbleib als Vorsitzender im Interesse des Bundes liege, welcher letzterer über sein Schicksal von Seiten der Regierung bisher im unklaren gelassen wurde. Nach der in Warschau stattgefundenen Rücksprache mit den Vertretern aller Deutschtumsorganisationen und den deutschen Sejmabgeordneten ist Herr Dr. v. Behrens diesem Wunsche nachgekommen und wird somit bis zum Tage der Neuwahlen, die sofort nach der Bestätigung des B. D. D. P. durch die Regierung stattfinden werden, das Amt des 1. Vorsitzenden weiterführen.

Glück.

Es geht ein heißes Sehnen
Durch unser Erdenland,
Dies „Jammertal voll Tränen“.
Wie man es oft genant.
In freuden, in den Schmerzen
Und herbem Mißgeschick
Durchzittert es die Herzen,
Das Sehnen nach dem Glück.

Du hast dich hart geplaget,
Nicht scheuend Schweiß noch Müh,
Hast emsig nachgejaget
Dem Glücke spät und früh . . .
Und glaubtest du's gefunden
Zu haben, war's ein Traum:
Das „Glück“, es war verschwunden
Wie flücht'ger Wellen Schaum!

Und doch ist's leicht zu finden,
Willst du nur richtig sehn.
Es blüht in tiefen Gründen,
Es thront auf stolzen Höh'n;
Doch läßt sich's nur erfassen
Von reiner Menschenhand,
Der Schuld'ge muß es lassen,
Ob auch ohn' Müh' er's fand.

Bewahr ein reines Herze,
O Mensch, dir allezeit
Wenn du nicht willst verscherzen
Des wahren Glückes Freud.
Du wirst es rein genießen
An treuen Weibes Brust;
Im Freunde wird erschließen
Sich dir ein Born der Lust.

An lieber Kinder Freuden
Wird deine neu erglühn,
Es wird in Not und Leiden
Das Glück dir dennoch blühn,
Das Glück der stillen Gründe,
Zwar klein, doch dauernd fest,
Das auch vom rauhen Winde
Sich nicht zerstören läßt.

Willst du das Glück der Höhen,
Der Auserwählten Pfand,
So habe Mut zu stehen
Mit tatensfroher Hand
Im Dienste Deiner Brüder!
Ruh' keinen Augenblick,
Ring alle Selbstsucht nieder —
Das ist das höchste Glück.

J. W.

Aus dem Leben unseres Staatschefs.

Don R. Henkel

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung des Witnaer Gymnasiums begab sich Pilsudski nach Charkow, um sich dort auf der Universität weiterzubilden. Er studierte Medizin. Es war ihm wohl nicht bestimmt, gewöhnlicher Arzt zu werden. Nach einigen Monaten Aufenthalts auf der Universität stand er schon an der Spitze der Studentenversammlung. Er zog die Aufmerksamkeit der russischen Gendarmerie, die schon in diesem Jünglinge eine Gefahr für den Staat erblickte, schnell auf sich. Infolge einer Studentenempörung wurde Pilsudski von der Universität ausgeschlossen. Er kehrte nach Wilna zurück. Doch fand er sich hier als Student nicht allein, er kam mit vielen seinesgleichen, denen es ebenfalls so ergangen war, zusammen. Er wurde sich darüber klar, daß Liebe und Opfer für den Staat von Bedeutung sind, aber sind diese mit einem gründlichen Wissen verbunden, dann machen sie erst eine recht positive Einheit aus. Deshalb beschloß er, durch Selbststudium sich weiter zu bilden. Neben den Naturwissenschaften studierte er am meisten Geschichte, und zwar solcher Völker wie Polen, die ihre Selbständigkeit eingebüßt haben. Aber die russische Gendarmerie fand ihn auch hier. Sie wußte von seinem Aufenthalte in Wilna ganz genau und wartete nur auf eine Gelegenheit, um ihn zu verhaften. Die Gelegenheit bot sich bald. Die revolutionäre Jugend in Petersburg bereitete gegen den Zaren Alexander III. eine Verschwörung vor. Diese wurde entdeckt. Pilsudski, obwohl er in Wilna verweilte und an der Verschwörung nicht teilgenommen hatte, wurde ins Gefängnis geworfen und ohne Gericht nach Sibirien verschickt. Weit in der öden Steppe verbrachte der Patriot fünf Jahre. Er brach während der fünfjährigen Gefangenschaft dort in Sibirien an der Lena nicht zusammen. Im Gegenteil, er kehrte mit einem klaren und reifen Plane seiner Tätigkeit nach Polen zurück. Er wurde sich darüber klar, daß man der russischen Macht eine gleiche Gegenkraft stellen mußte, wenn nicht eine gleiche an der Zahl (was unmöglich war), so doch eine sie moralisch übertreffende. Seine Verwandten wollten ihn in den Familienkreis einschließen und ihn mit Wohlstand beschenken. Aber ein Adler stirbt im Käfig. Er, als geborener Soldat und Organisator, gefeilt vor Glück und Unglück, sah die Wiedergeburt seines geliebten Landes nicht im Stillschweigen, im Nichtstun; dafür hatte er ja nicht fünf Jahre lang in Sibirien geschmachtet und dazu war er nicht aus der Steppe gekommen, um ruhig die Fesseln seines Vaterlandes zu schauen. Das polnische Volk verlor jetzt schon die Hoffnung, es fühlte nicht mehr Kräfte in sich, das russische Joch abzuwerfen. Ein jeder dachte nicht mehr an die Allgemeinheit, sondern vielmehr an das eigene Ich. Pilsudski hatte sich aber, als er aus dem fernen Osten nach Polen zurückgekommen war, getäuscht.

Eine andere Meinung von seinen polnischen Mitbürgern hatte er in seinem Herzen aus der Wildnis mitgebracht und eine andere — vorgefunden.

Um ein Ziel zu erreichen, muß man entsprechende Mittel dazu haben und sie auch gut kennen. Dieses Mittel war für den heutigen Staatschef das Volk. Dies Mittel mußte man aber zuerst wieder vorbereiten. Der Freiheitskämpfer verschwindet unter dem Volke, er prüft die Mittel, die zur Erreichung seines Zieles führen sollen. Den richtigen Grund, das sicherste Fundament findet er unter den Arbeitern und Bauern. Seine Lösung lautet: „Idealismus in den Zielen, harter Realismus in den Mitteln“, („idealizm w celach, twardy realizm w środkach“). In einem Arbeiterrocke taucht er unter den Arbeitern und Bauern in der Gegend von Lodz und Warschau auf. Eine seiner ersten Arbeiten ist die Begründung der Zeitschrift „Robotnik“ (der damalige „Robotnik“ ist vom heutigen zu unterscheiden. Er trat nicht wie der heutige für eine Partei ein, sondern für das ganze Volk), dessen Redakteur, Administrator, Drucker und Herausgeber er selbst war. Er handelt geheim, versteckt, verändert von Zeit zu Zeit seinen Aufenthaltsort und schleppt seine kleine Druckerei immer mit sich. Von Monat zu Monat läßt er eine Nummer des „Robotnik“ unter das Volk. In einer seiner ersten Nummern schreibt er: „Caly naród cierpi, ale do kogoż mam się zwrócić, jeżeli nie do Was, chłopcy i robotnicy, którzy cierpicie najwięcej“. Hier täuschte er sich nicht. Die schlichte, natürliche und starke Seele konnte sich nur an schlichte, natürliche und starke Bauern und Arbeiter wenden. Fünf- unddreißig Nummern des „Robotnik“ durchflog das Volk, d. h. Pilsudski hatte 35 Schlachten gegen all die russischen Soldaten, Polizeimeister und Gouverneure gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine typische Gemeinheit.

Unter Hinweis auf den Artikel „Wo steht der Regisseur...“ in Nr. 159 dieses Blattes, sehen wir uns heute genötigt, nachstehende Zuschrift an den „Kurjer Warszawski“ vom 7. Juli unserm Leserkreise und insbesondere den Synodalen zur Kenntnis zu bringen:

„Da man oft zum Lesen eines längeren Artikels der Tagespresse keine Zeit hat und ihn überfließt, ohne auf seinen Inhalt näher einzugehen, mache ich als Evangelischer nicht nur alle Evangelischen Polen, sondern als Pole auch alle Polen darauf aufmerksam, was in der Abendausgabe des „Kurjer Warszawski“ vom 4. d. Mts. unter dem Decknamen „Evangelist“ in dem ausgezeichneten Aufsatz: „Nach der evangelischen Synode“ geschrieben steht. Die dort vorgeschlagene Trennung der Evangelischen Kirche in eine Polnische und eine Deutsche hat mich außerordentlich erfreut. Man kann doch nicht die Deutschen, die Feinde Polens, mit besseren guten Bürgern, den Polen, zusammenmengen, wobei jene diesen nur den Ruf des echten Polentums verderben. Je eher man diese feindlichen Schädlinge, wie Berdammte und Aussätzige ausschneiden und absondern wird, desto besser wird es für unsern Staat und natürlich auch für die polnisch-evangelische Kirche sein. Mögen dann in der Absonderung die Deutschen unter sich Propaganda für Deutschland zu machen versuchen, sie werden wenigstens nicht die evangelischen Polen verfeinden, die noch ein schwaches Volksbewußtsein haben; das polnische Volk und seine Regierung wird dann die Fehler eher entdecken und sie entsprechend beseitigen. Es wird auch gut sein, durch die Trennung zu erfahren, wer ein Pole und wer ein Deutscher ist.“

Es ist ganz natürlich, ja notwendig, daß die Metropolitankirche (erzbischöfliche Kirche) in Warschau, in deren Mauern die wunderschönen polnischen Predigten des Teschener Schlesiens, des Bafors Otto, besonders seine patriotischen Reden während des Aufstandes von 63, erklangen, von den Verfolgern des Polentums, den Deutschen, frei werde.

Bei dieser Gelegenheit spende ich 50 000 M. zum Besten der gewesenen schlesischen Aufständischen und derjenigen Polen, die zur Schande Europas, weil es dieses gestattet, durch die deutschen Mörder aus dem polnisch-schlesischen Bande ihrer Stammväter vertrieben worden sind.

Seweryn Junz.

Soweit der Brief. Ein bereitetes Denkmals dafür, wozu sich menschlicher blinder Haß verfeigen kann. Wir glauben, daß ein Pole auf „ist“ oder „was“ dergleichen nie hätte schreiben können. Das bringen nur solche „schlechte“ Polen fertig, wie es Herr Junz ist, dessen Vater noch fast kein polnisches Wort über die Lippen bringen konnte. Wir würden ihn bitten, sich des Spionageprojektes von 1897 zu erinnern. Vielleicht glätten sich dann die Wogen seines hochgehenden „echten Polentums“. Wenn aber Herr Junz die höchsten Tugenden seiner Vorfahren, u. zw. die, getreu und wahr zu sein, auch schon von sich geworfen hat — eine hat er noch, das ist der Mut, seine Zuschrift mit seinem Namen zu beden, was von den Federhelden aus dem bischöflichen Lager bisher keiner getan hat. Das rechnen wir ihm zu gut an. Für eine Trennung sind auch wir, aber nicht — trotz Junz'scher Behauptungen — im Deutschlands oder Polens, sondern um des Wohles unserer Kirche und des Reiches Gottes willen.

S. WIII

Blutiger Hohn.

Wer in der 159. Nummer der „L. fr. Pr.“ die Uebersetzungen polnischer Stimmen aus dem Duzend polnischer Zeitungen über die Synode aufmerksam durchliest, den überkommt ein Gefühl von Ekel und Grauen, ja er muß staunen vor der Kunst der Artikelschreiber so boshaft und raffiniert zu gehen. Wie blutiger Hohn, wie teuflisches Gelächter klingen diese Anfeindungen gegen alles Deutsche in Polen. Die Synode ist nicht nach dem Wunsche der polonisierenden evangelischen Geistlichkeit ausgefallen. Ganz Kongresspolen hatte, außer einer Ausnahme, nur deutsche Abgeordnete aufgestellt und gewählt, alle Schmeicheleien, alle mephistophelischen Künste der Einzelnen auf der Synode nützten nichts, die vermeintlich urteilslosen Bauern zur Stimmenabgabe für die Warschauer Herren und ihre Gesetze zu bewegen. Die Bauern waren und blieben diesmal ihren Grundsätzen treu, sie wollten und konnten nicht für Warschau stimmen, denn sie verteidigten ihre eigenen Interessen. Das hatte sich der Bischof und seine Getreuen nicht mal vom Traum vorgaukeln lassen, das hätte er nie denken können, nie denken dürfen. Und doch, was unmöglich schien, ist zur furchtbaren Tatsache geworden. Der Thron schwankt, die leuchtende Krone verliert ihren Glanz... Wo gibt's einen Halt, wo ist Rettung? Voll Verzweiflung, voll Entrüstung schreit der polnisch-katholisch-evangelische Pastor M. seinen Gesinnungsgenossen zu: „Nie mów.lem, żeby chłopów nie brać do naszego śródka?“ (Habe ich nicht geraten, die Bauern von unserer Mitte fernzuhalten?!). Aber solches „vae victis“ (Wehe den Besiegten) nützt nichts, man darf die Flinten nicht ins Korn werfen, man muß handeln, man muß die dickköpfigen Kartoffelbauern und die halbintelligenten Lehrer bei der Geheimpolizei anzeigen. Es gibt noch ein Rettungsmittel —

die Denunziation in den katholisch-lutoflawskischen Käseblättern. Und nun geht es los: Die Deutschen waren bis jetzt sehr loyale Bürger, nun sind sie aber tatsächlich Staatsverräter, Staatsfeinde, sie verdienen dasselbe Los, das sie vor 7—8 Jahren erreichte d. h. verbannt, vertrieben von Haus und Hof müßten sie werden: die deutschen Kolonisten waren bis jetzt friedfertige und arbeitsame Leute, die keinem Sperling etwas zuleide taten, nun sind sie aber organisiert und bewaffnet von den Jehen bis zu den Zähnen, schnell müßte mit den rebellischen Deutschen ausgeräumt werden, ehe sie ein Unheil anrichten: bis jetzt waren sie geduldig, gehorsam, wie ein gewisses gehörntes Tier, das ehedem ein Stier war, sie fügten sich ohne Widerrede der Mehrheit (soll heißen Minderheit), jetzt aber wollen sie die hakatistisch-preußische Klaue ans Ruder legen, sie wollen in der Kirche herrschen.

Das sind so ungefähr die leitenden Gedanken des hysterischen Geschreis „unserer“ Geistlichkeit. Sie sehen die Herrenpeitsche aus ihren Händen gleiten, sie wissen, daß sie den geistigen Kampf auf allen Punkten verloren haben, sie fühlen, daß ihre gewissenlosen dunklen Mächenschaften gerächt werden, und das bringt sie so in Verwirrung. Aber nicht reumütig suchen sie das Unrecht, daß sie an ihren Glaubensgenossen begangen haben, wieder gut zu machen, sondern sie vergrößern das Uebel noch mehr, sie streichen ihre schwarzen Taten noch schwärzer an, sie suchen uns, ihre Glaubensgenossen, bei der Regierung zu verleumden, sie suchen die urteilslose Menge unserer Mitbürger über uns herzuhehen. Wir wollen es nicht ab leugnen, sie können uns damit schaden, sogar sehr schaden, aber dieser Schaden wird nur ein leiblicher, ein materieller sein, seelisch und geistig aber gewinnen wir mit jedem Tage. Moralisch sind wir Sieger, Sieger auf allen Punkten.

Man wirft uns vor, daß wir nach der Herrschaft in unsrer Kirche langen. Ist das ein Verbrechen? — Ist es nicht ein blutiger Hohn, wenn man sie uns absprechen will? Wir Deutschen bilden 95 Proz. der Lutheraner in Polen, also ist es klar und selbstverständlich, daß wir die Herrschaft für uns verlangen, wenn es gerecht zuginge, so müßte eine Synode von 200 Abgeordneten sich aus 190 deutschen und nur 10 polnischen Lutheranern zusammensetzen, wie ist es aber in der Wirklichkeit? Wir haben auf der gegenwärtigen Synode auf ca 200 Synodalen kaum 90 Deutsche, ist das Gerechtigkeit? — Oder ist es Gerechtigkeit, wenn wir 95 Proz. deutsche in dem heutigen Konsistorium, das doch das Regiment über der evangelisch-lutherischen Kirche Polens führt, nicht ein einziges deutsches Mitglied haben? — Und das diese himmelschreiende Ungerechtigkeit endlich aufhören soll, darüber ärgern sich die gewissenlosen, seelisch schwarzen Priester so sehr, daß sie uns mit schmutzigen Lügen und Verleumdungen bewerfen.

Und doch, wir wollen und werden trotz allem von unserem guten Recht Gebrauch machen und werden unsre deutsch-evangelische Kirche selbst verwalten; gewiß, es können darin auch anderssprachige und andersstämmige Minderheiten gleichberechtigt mitleben, die Kirche auch mit verwalten helfen, aber nie und nimmermehr werden wir es dulden, daß eine Minderheit über uns herrschen und uns obendrauf drangsaliieren soll, wie es heute der Fall ist.

Arminius.

Legalisierung der Bigamie?

Unlängst wurde mir folgendes in polnischer Sprache verfaßtes Dokument überreicht:

Im Namen des Herrn. Amen.

Das Lodzer bischöfliche Gericht, bestehend aus

folgenden Personen: Geistl. Dr. Jan Boczel, Vorsitzender und Prokynodalrichter: Jan Krajewski und Geistl. Wocław Wyrzylowski, bei Beteiligung des Notars Geistl. Joseph Dziob hat auf Veranlassung des L. S. Jera, wohnhaft in Lodz auf der Stenkiewiczasstr. 71, welcher selbständig vorgeht, den Antrag auf Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit A. g. S. Jera auf Grund von Formmangel (defectus formae) geprüft. Der Stand der Sache: Am 4. Oktober 1921 reichte L. S. J. an das hiesige Gericht die Forderung der Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit A. g. S. J. ein. Die Verlägte. Aufenthaltsort unbekannt, eingeladen durch Aufruf, ist nicht erschienen. Die in Abwesenheit der A. g. S. J. eingeleitete Untersuchung hat ergeben: 1. der Kläger ist katholisch getauft und ist bisher katholischer Konfession, 2. im Jahre 1911 schloß er in Lodz eine Ehe mit Aurelie Bilde evang.-avgsburgischer Konfession vor dem protestantischen Geistlichen (wobec ministra protestanckiego) 3. Die Ehe ist nicht legalisiert worden, wie dies das kanonische Recht vorschreibt.

Auf Grund dieser Tatsachen und in dem festgestellt wird, daß der Kläger bei seiner Eheschließung nicht die durch das Dekret „No temere“ vorgeschriebene, die Ungültigkeit der Ehe androhende Form erfüllt hat und in Anwendung des Kan. 1920 C. 3. C mit der Novelle vom 16. Oktober 1919 erklärt das bischöfliche Gericht die in der Evangelischen Augsb. Kirche zu Lodz am 22. November 1911 geschlossene Ehe des L. S. J. mit A. S. als ungültig und nicht existierend (nie ważny i nieistniejący) . . . Unterzeichnet.

Der betreffende J. ist, wie ich erahre, bereits wieder mit einer anderen Frau verheiratet. Diesmal ist er aber „richtig“ verheiratet, denn er ist in der katholischen Kirche getraut. Vorher war er, wie das bischöfliche „Gericht“ festgestellt „nie-ważnie“ verheiratet, ja mehr noch, er war überhaupt nicht verheiratet!!! Krampflich da nicht jedem ehrlich Denkenden das Herz im tiefen Schmerz zusammen? Was wagt man uns zu bieten im 20. Jahrhundert? Und das bietet man uns und tut uns Protestanten diese Schmach an ungestraft unter stillschweigender Billigung unseres Staates? Bisher sind doch die lutherischen Geistlichen Standesbeamte wie auch die katholischen Geistlichen. Die in der luth. Kirche geschlossenen Ehen haben doch dieselbe staatliche Geltung wie jede in einer anderen Kirche geschlossene Ehe. Und da kommt ein geistliches Gericht und erklärt kurzerhand all die uns zukommenden Staatsgesetze für aufgehoben. Unsere Regierung aber schweigt dazu, erkennt mithin einen Staat im Staat an und läßt das uns schützende Staatsgesetz aufheben und außer Geltung setzen? Wo ist denn nun die Gleichberechtigung? Wo? . . . Ehrbare, in unserer Kirche getraute, Leute werden als nicht verheiratet erklärt, weil der katholische Teil in der lutherischen Kirche sich hat trauen lassen! Und die Behörde läßt weiter das bischöfliche Gericht arbeiten und dann noch, o welche Ironie „Im Namen des Herrn. Amen!“ O, du armer „Name des Herrn“ wie bist du doch schon mißbraucht worden! Aber irret euch nicht! Gott ist Richter!

Nun noch eine Bitte, und zwar an die Sejmabgeordneten: Bringt doch die Sache vor den Sejm können denn Bigamien in Polen toleriert werden? Es sind schon so viel Dringlichkeitsanträge gestellt worden. Tut es doch in dieser Sache auch. Ich bin überzeugt, der Sejm wird ein gerechtes Urteil fällen. Unser Konsistorium aber

darfte auch nicht schweigen. Wohl hat es schon Schritte unternommen, aber bisher ohne Resultat. Es müßte aber wiederum protestieren und sich an die polnische Allgemeinheit wenden, auch an die höchste Instanz, den Sejm, herantreten. Wir haben doch im Konsistorium ausgezeichnete Rechtskenner. Die gesetzlichen Wege sind ihnen doch bekannt. Es müßte restlos alles getan werden, um von uns Protestanten die uns von Rom angeane Schmach abzuwenden, mindestens aber Klarheit zu schaffen, ob wir wirklich rechtlos sind.

B. J. P. (Friedensbote).

„Traditionelle Toleranz“.

Ein angesehenes Bürger aus Oswienim schreibt dem „Nowy Dziennik“ folgendes:

Am Donnerstag, den 13. d. M., traf ich in Königsbütte ein. Auf der Straße traten an mich zwei Polizisten heran und forderten von mir die Vorzeigung des Personalausweises. Obgleich ich ihnen diesen vorwies, wurde ich abgeführt. Auf dem Polizeiamt, wo man mich hinführte, besanden sich gegen 12 Polizisten in Zivil, welche in schrecklicher Weise über mich herfielen. Man schlug ohne Rücksicht auf mich ein. Erst als ich blutüberströmt ohnmächtig zusammensank, stellten die Henker ihre Quälereien ein und warfen mich, den Bestimmungslosen hinter die Tür. Gegenwärtig liege ich krank darnieder.

Die „Gazeta Wndzinska“ gibt folgenden Fall wieder: Am Donnerstag abend erschien auf dem Rattowitzer Bahnhof ein gewisser Diamand. Sofort trat an ihn ein Bahnbeamter heran, ergriff ihn am Barte und schrie: „Was tust du hier, du Jude!“ Im Augenblick war Diamand von einer Anzahl Hooligans umringt, die in bestialischer Weise D. zu quälen begannen. Wohl wollte die Polizei eingreifen, aber die Hyänen ließen dies nicht zu. Schließlich gelang es D., in einen Wagen eines haltenden Zuges zu flüchten, in dem sich ein gewisser Herr Strachlitz und zwei jüdische Mädchen aus Wndzin befanden. In dem Augenblick, als der Zug sich in Bewegung setzte, stiegen noch zwei elegant gekleidete Herren ein und wollten die Juden aus dem Wagen hinauswerfen. Eine mitfahrende Christin protestierte ganz energisch dagegen und bat, die Juden in Frieden zu lassen. Die Bedrücker warfen sich jedoch auf die Juden und schlugen auf die Sitzenden mit Flaschen ein. D. erhielt einen Messerschnitt in der Nähe des rechten Auges. Schließlich zogen die Banditen Revolver hervor und legten auf die Juden an. Unter Tränen flehte die vorgenannte Dame, mit dieser Marter endlich aufzuhören. Nur dadurch sind die Unglücklichen dem Tode entgangen.

Die leidende Weichsel.

Von dem Zustand des Weichselstromes in polnischer Hand bringt die letzte Nummer der Zeitschrift „Oken“ eine anschauliche Darstellung, der wir das Folgende entnehmen:

„Von der Weichsel war vor dem Kriege der auf preußischem Gebiet liegende Teil von kurz oberhalb Thorn bis zur Mündung in moderner Weise ausgebaut worden, so daß bis Thorn fast bei jedem Wasserstand Schiffe von 400 Tonnen Tragfähigkeit mit voller Ladung fahren konnten. Schiffe von 800 Tonnen konnten mindestens bis Gaudenz fast bei jedem Wasserstand gelangen. Nur während des Hochsommers traten oberhalb Gaudenz die wandernden Sandbänke im Strom so weit hervor, daß sie für einige Wochen auch bis Thorn das volle Beladen der Weichselkähne von 300—400 Tonnen Tragfähigkeit nicht gestatteten. Man hatte

in den Jahren von 1914—1918 in deutschen Kreisen eine lebhaftere Erörterung über eine weitere Verbesserung der Weichselstraße durch Nachregulierung geführt, wobei diese Frage soweit geklärt war, daß eine Nachregulierung schleunigst in Angriff genommen werden sollte.

Nach der Abtretung des größten Teils der preussischen Weichsel an Polen hätte man glauben müssen, daß nun die Nachregulierung erst recht sofort erfolgt wäre, da für das polnische Reich die Bedeutung der Weichsel als Wasserstraße noch eine ungleich größere ist, als sie für die kleine Provinz Westpreußen im preussischen Staatsgebiet gewesen ist. Der untere Weichsellauf bildete im preussischen Staatsgebiet eine Wasserstraße, die mehr lokale Bedeutung hatte, während die Weichsel für Polen die zentrale Verkehrsader ist.

Um so mehr muß es befremden, daß tatsächlich von polnischer Seite praktisch auch nicht das Geringste für den Ausbau der Weichsel getan worden ist. Die Arbeiten, die Polen an der Weichsel vornehmen läßt, sind auch noch nicht einmal ausreichend, um den bisherigen Zustand zu erhalten. Namentlich im früher preussischen Teil hat die Intensität der Arbeit nachgelassen, so daß eine zunehmende Versandung eingetreten ist und heute Thorn noch nicht einmal mehr von 200-Tonnen-Rähnen zu jeder Jahreszeit erreicht werden kann. Schon von Dirschau ab machen sich jetzt Schwierigkeiten für 400-Tonnen-Rähne bemerkbar. Man kann oberhalb Graudenz jetzt im Sommer auf kaum mehr als 80 Zentimeter Wassertiefe rechnen.

Das ist ein Zustand, wie ihn die kleinsten schiffbaren Wasserläufe in Deutschland aufweisen, wie er beispielsweise bei dem kleinen Pregelstrom in Ostpreußen oberhalb Tapiau noch vorhanden ist. Der Pregel aber ist ein kleiner Fluß, den man oberhalb Tapiau als kaum noch schiffbar anfieht, die Weichsel aber ein großer Strom und die Zentrale eines Verkehrsnetzes eines großen Reiches.

Man hatte in Wirtschaftskreisen angenommen, daß schleunigst nach der Entstehung des selbständigen polnischen Staates der Ausbau der Weichsel im Kongresspolen erfolgen würde. Aber nichts ist, wie schon gesagt, bisher getan, so, auch fast nichts vorbereitet worden. Infolge der völligen Verachlässigung der Weichsel und der Verschlechterung des Stromes im früher preussischen Gebiet ist die Weichsel schiffahrt ständig zurückgegangen. Bei diesem schlechten Zustande des Stromes kann die Schifffahrt mit der Eisenbahn immer weniger in Wettbewerb treten. Daher geben die Schiffer ihr Gewerbe auf und haben ihre Rähne nach Deutschland oder nach Danzig gebracht, so daß die Weichsel schiffahrt langsam einschläft.

Was man besitzen will, muß man durch eigene Arbeit erwerben, wobei es gleichgültig ist, ob der Besitz von den Vätern ererbt oder von Barbaren abgenommen wurde.

Briefe einer Magd.

Am 18. Februar hat der 23jährige Bauernbursche Michael Renner auf dem Bett des Stalles, in dem er beschäftigt war, die 19jährige Magd Katharina Hefheimer durch zwei Schüsse in das Herz getötet und sich selbst durch Lungenschüsse schwer verletzt. Der Stiefvater des Mädchens wollte nicht gestatten, daß sie, die Lutheranerin, den katholischen Stallburschen heirate.

Die Wiener Geschworenen haben jetzt über diese Liebestragödie geurteilt. Sie haben Michael Renner wegen unwiderstehlichen Zwanges freigesprochen und ihn nur wegen unbefugten Waffentragens gewissenhaft zu 24 Stunden Arrest verurteilt. An dieser alltäglichen Geschichte ist somit nichts Wunderbares. Aber man hat in der Verhandlung auch die Briefe Katharinas an Michael verlesen, und diese Briefe sind ergreifend in ihrer tiefen Schönheit und Innigkeit. Sie lauten:

Katharina an Michael: „Lieber Michael! Ich bitte Dich tausendmal, laß Du das Wort nicht zu lange werden! Lieber Michel! Ich wollte mit Dir leben. Da es nicht sein kann, will ich gern mit Dir sterben. Ich komme Sonntag abend, dann werden wir persönlich sprechen. Sind Deine Tage gezählt, so sind es auch meine schon. Ich schließe mein Schreiben mit weinenden Augen und bitte Dich noch einmal, warte auf mich. Warte auf mich, gute Nacht! Lieber Michel, Du bist mein Alles, kein anderer soll es sein, kein anderer soll es werden, solange ich lebe auf Erden.“ Michael an Katharina: „Meine einzige, innigstgeliebte Katharina, Du bist mein einziges Glück auf dieser Welt. Im Anfang meines Schreibens grüße und küsse ich Dich vom ganzen Herzen. Als ich Deinen Brief erhalten habe, o wie glücklich war ich; aber wie ich nach Hause eilte und den Brief öffnete, da wurden meine Augen naß, daß ich nicht mehr lesen konnte vor lauter Schmerz. Meine Kameraden fragten mich, was ich habe. Da ich nicht antworten konnte, so sagten sie nichts mehr. Erst um 8 Uhr abends habe ich Deinen Brief lesen können, aber mit vielem Schmerz und Weinen. Du liebst mich noch immer, o wie kann ich Dir das zurückzahlen, o wie glücklich bin ich jetzt. Wie glücklich waren wir zwei, wenn wir Küsse und Worte tauschten, kein Mensch war so glücklich als wir beide. Montag und Dienstag konnte ich vor lauter Weinen nichts sehen. Ich habe zwei Nächte kein Auge schließen können. Liebe Katharina, mein Leben ist süß, aber noch viel süßer bist Du! Wann soll das Gewünschte geschehen? Nicht wahr, am Sonntag? Als ich Deinen Brief las, sah ich Dich vor mir stehen, als ich meine Arme ausstreckte nach Dir, warst Du verschwunden. O, wie bitterlich habe ich geweint.“ Katharina an Michael: „Lieber Michel, erbarme Dich über mich, ich bitte Dich noch einmal, erbarme Dich über mich! Schau, wie es möglich ist, daß unser Wunsch in Erfüllung gehe, denn meine Seele ist betrübt, betrübt bis in den Tod. Lieber Michel, ich bitte Dich tausendmal, erlöse mich von allem Jammer und Elend. Ich kann den Sonntag kaum erwarten. Wehe, wenn ich nach Hause komme! Lieber Michel, ich liebe Dich so fest wie der Baum seine Äste, ich habe Dich so gern wie der Himmel seine Sterne. Wenn ich nicht noch immer an Dich denken könnte, so müßte ich schon ganz verzagen. Sonntag soll unser letzter Tag sein. Ich sterbe gern und stirbe nochmals gern mit Dir. Denn Deiner vergessen kann ich nicht.“

Aus Welt und Heimat.

Goldne Worte. Auf der ersten Sitzung der Gemischten Kommission für Oberschlesien hielt der Präsident derselben Dr. Calonder (Schweizer) eine Rede in französischer Sprache, in der er u. a. sagte: „Die Muttersprache ist eines der edelsten und wertvollsten Güter der Menschen. Der Staat, der dieses Gut antastet, begeht eine große Ungerechtigkeit, die sich früher oder später gegen ihn wenden wird.“ Wir wünschen, daß diese Worte einen lebhaften Widerhall in unserm Lande fänden, bei der Regierung sowohl wie draußen in den entlegensten Dörfern. — Mutterlaute — heilige Laute!

Sturmschäden. In der verfloßenen Woche haben schwere Stürme ganz Mitteleuropa heimgesucht. Auch in unserm Lande hat der Sturm große Schäden angerichtet: Häuser und Wirtschaftsgebäude umgeworfen, Bäume entwurzelt, Telegraphen- und Telephonlinien zerstört. Teilweise waren die Stürme von Hagelschloßen, Regengüssen und Gewittern begleitet. Vielerorts sind durch Blitzschläge große Brandschäden verursacht und

durch Hagelschlag die Früchte der Felder vernichtet worden.

Neue Gesetze und Verordnungen. Im „Dziennik Ustaw“ Nr. 145 erschien eine Verordnung des Eisenbahnministeriums vom 31. Mai d. J. über zeitweise Tarifierleichterungen beim Transport von Lebensmittelartikeln und Brennmaterial zur Hausbenutzung auf der Bahn. Das Gesetz verflücht vom 22. Juni d. J. d. J. Dieselbe Nr. des „Dziennik Ustaw“ enthält eine Verordnung des Ministers für Post und Telegraphie vom 27. Mai d. J. in der Angelegenheit von internationalen Antwortscheinen. Ein Gesetz vom 30. Mai d. J. führt gewisse Änderungen in den deutschen Gesetzen bezüglich der Gewerbe- und kaufmännischen Gerichte ein, welche bei uns noch Geltung haben. „Dziennik Ustaw“ Nr. 148 veröffentlicht eine Verordnung des Ministeriums vom 7. Juni d. J., welche die Verfüzung vom 6. Februar d. J. über die Arbeitsstatistik in der Industrie ändert, und eine Verordnung des Eisenbahnministeriums vom 22. Juni d. J. in der Angelegenheit des neuen Wortlauts der Teile 2 und 3 für den allgemeinen Güter- und Viehtarif.

Die da reich werden wollen. Unsere Landleute vergessen immer wieder, daß alle die, die durchaus reich werden wollen in viel Versuchungen und schändliche Stricke geraten, die den Menschen ins Verderben bringen. M. Plezchalski verkaufte neulich auf dem Markt die Kartoffeln um 2000 Mark über den Tagespreis. Dies bemerkte ein Beamter des Wucheramtes und Plezchalski wurde zu 14 Tagen Haft verurteilt. Er legte beim Friedensgericht Berufung ein. Dies bestätigte das Urteil des Wucheramtes. Der Verurteilte legte nun Berufung beim Bezirksgericht ein. Auf die Frage des Richters, warum er so teuer verkauft habe, meinte der Landmann, er habe nur einmal etwas verdienen wollen. Auf diese Antwort hin bestätigte das Bezirksgericht das Urteil des Friedensgerichtes, und der moderne Achan wird Zeit haben, über den obenangeführten Satz nachzudenken.

Pässe und Visen für Reisende nach Rußland und der Ukraine. Da einzelne Passstellen, ohne sich mit dem Ministerium zu verständigen, trotz des Fortbestehens des Verbotes, Pässe nach Rußland und der Ukraine auszustellen, solches dennoch tun, hat das Ministerium das Verbot, Pässe nach den genannten Ländern auszustellen und ausländische Pässe zu visieren, nochmals bestätigt. Gleichzeitig hat das Ministerium bekannt gegeben, daß einzig und allein das Regierungskommissariat von Warschau zur Ausstellung von dieser Pässen und Visen nach jedesmaliger Einholung der Erlaubnis des Ministeriums berechtigt ist. Ferner hat das Innenministerium bekannt gegeben, daß es Gesuche um Ausreisegenehmigung nach Rußland und der Ukraine nur von Vertretern erstklassiger Handelsfirmen, und zwar unter folgenden Bedingungen berücksichtigen wird: Dem Gesuch muß das Qualifikationszeugnis beigefügt werden, eine die Ausreise befürwortende Bescheinigung des Handelsministeriums, ein Zeugnis des Kreisergänzungskommandos (P. R. U.) für Männer im Alter von 18 bis 40 Jahren und eine Bescheinigung der Finanzbehörden, daß der Ersuchende die Steuern entrichtet hat. Die Besitzer von Reisepässen nach Rußland erhalten vom Ministerium besondere, mit dem Lichtbilde des Patenten und der Nummerangabe versehene Bescheinigung. Diese Bescheinigung hinterläßt der Reisende auf dem Grenzpunkte, damit bei seiner Rückkehr nach Polen seine Identität festgestellt werden kann.

Warschau. Zur Sicherung der Ernährung für die Bevölkerung. Wie be-

„Przeglad Diecy.“ mittelt ist der Warschauer Magistrat an das polnische Finanzministerium mit dem Ersuchen herantreten, einige große Getreideexportoren dem städtischen Versorgungsamte zur Verfügung zu stellen. Die Stadt Warschau will dort zu geeigneter Zeit Getreide und Mehl in solchen Mengen auf stapeln, daß die Ernährung der städtischen Bevölkerung wenigstens bis zu einem bestimmten Grade sicher gestellt ist und der Spekulation ein Riegel vorgeschoben wird. Das Blatt bemerkt dazu, daß es mit dem Besitz von Speichern allein noch nicht abgetan ist, sondern, daß zum Verkauf dieses Getreides Mittel erforderlich sein dürften, die die Leistungsfähigkeit sowohl der Stadt wie auch privater Organisationen bei weltlichem Überfließen dürften. Das Blatt regt daher an, ob gegen Gewährung bestimmter Garantien die polnische Staatskasse nicht die erforderliche Summe zur Verfügung stellen könnte. Der Magistrat ist denn auch bereits wegen Gewährung eines Vorschusses vorstellig geworden.

— **Banditenattentat auf einen Eisenbahnzug.** Die „Gazeta Warszawska“ erfährt aus Lemberg, daß sich auf der Strecke nach Kiew ein schweres Eisenbahnunglück zugefallen hat. Schienen und Schwellen waren an einer Stelle zwischen den Stationen Rymanow und Piennowa von Banditen entfernt worden. Die Lokomotive hobte sich in den Sand ein, fünf Waggons gerieten in Brand, nur wenigen Personen gelang es, aus ihnen zu entkommen. Ein Sonderzug ist zur Hilfeleistung abgegangen. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt.

Diebstahl. Auf das Schloß des Grafen Jamoycki in Stara Wies wurde vor einigen Tagen ein Überfall verübt. Die Banditen die maskiert und bewaffnet waren, kamen mit einem Auto vorgefahren. Ein Teil der Banditen blieb beim Auto zurück, während die anderen in die Wohnung des Gutsverwalters Besatz und dessen Vetter Gofewski einbrachten. Dem Gajewski raubten sie 180 000 R. und dem Besatz 90 000 R. Hierauf zwangen sie den Gutsverwalter, den Geldschrank, zu öffnen in dem sich 90 000 R. befanden. Von dem Verwaltungsgebäude begaben sich die Banditen nach dem Schloß des Grafen Jamoycki, wo sie alles, was ihnen wertvoll erschien, an sich nahmen. Sie raubten Schmuckstücke, Silberbesteck, kostbare Familienandenken und Kleidungsstücke. Darauf luden sie ihre reiche Beute auf das Auto und fuhren davon. Dieser freche Raubüberfall hat in der ganzen Umgegend eine große Erregung hervorgerufen.

Entdeutschung des ehem. preussischen Teilgebiets. Unter dieser Spitzmarke teilt der „Glos Polski“ vom 14. d. M. mit, daß die Entdeutschung dort schnell vorwärts schreite. Im verfloffenen Jahre sind über 400 Kolonien und 10 größere Güter liquidiert worden. Es bleiben noch gegen 70 Güter und 2500 Kolonien übrig. Zur Erleichterung der Durchführung der Entdeutschung hat die Regierung 2 Gesetze ausgearbeitet, die es ermöglichen werden, die Schwierigkeiten rechtlicher und wirtschaftlicher Natur bei Enteignung des deutschen Besitzes zu umgehen. — Ja, ja, wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Auch beim Willen zur Fortnahme deutschen Eigentums!

Wie man die Polen in Deutschland behandelt. Zu dem auch im „Volksfreund“ veröffentlichten Bericht aus Necklinghausen „Deutsche Unterstützung polnischer Schulen in Deutschland“ wird von einem Lehrer aus Mählsheim an der Ruhr geschrieben: „Wenn man im Industriegebiet auch nicht allerorts den Polen in so großzügiger Weise entgegenkommt wie in Necklinghausen, so werden ihnen doch nirgends bei Einrichtung polnischer Schulklassen und bei der Erteilung solcher Unterrichts irgend welche Schwierigkeiten entgegen-

gesetzt. Auf kirchlichem und religiösem Gebiet genießen sie hier im Westen Deutschlands dieselbe Freiheit wie in Polen. Am deutlichsten beweisen das ihre Aufzüge bei gottesdienstlichen Feiern, besonders beim Fronleichnamsfeste und der mit diesem Feste verbundenen Prozession. Im Zuge der deutschen Ehrenpforten und Triumphbögen haben auch die Polen die ihrigen mit polnischen Aufschriften auf. Sie schließen sich den deutschen Gemeinden an, führen ihre eigenen Musikkapellen mit und stimmen ungehört ihre polnischen Choräle und Lieder an. Ebenso frei dürfen sich die Polen bei ihren Vereinsvergünstigungen bewegen. Man läßt sie da politischerlei ungeschoren, und sie machen von dieser Freiheit auch den weitestgehenden Gebrauch und benehmen sich (in besetzten Gebieten unter dem Schutze der französischen und belgischen Truppen) in der herausforderndsten Weise, wie das Solofest in Duisburg im vorigen Jahre bewies. Um die polnischen Firmenschilder an Plakaten und Geschäften kümmert sich hier ebenfalls keine Behörde, und wie sind gerade in dieser Beziehung die deutschen Geschäftsleute in Bosen, Bromberg und anderen Städten schikaniert worden!“

Jawohl: Bosen, Bromberg, Dittomo...
Vielleicht möchten sich unsere polnischen Ueberpatrioten einmal vorstehende Schilderungen des Mählsheimer Lehrers zu Gemüte führen und ihre eigene Gesinnung und Handlungsweise damit vergleichen?!

Wie die Franzosen und wie die Engländer Oberschlesien verließen. Aus Gleiwitz wird den „Hamburger Nachrichten“ geschrieben: „Das tagelange schwere Blutergießen, das die Franzosen in Hindenburg und Gleiwitz angerichtet haben, hat seinen Abschluß gefunden, die Bevölkerung atmet auf und wartet auf den Einzug der den Frieden bringenden deutschen Reichswehr. Wie friedlich ging es im Vergleich zu Gleiwitz doch in Deutchen zu, wo die Franzosen sich immer durch die Anwesenheit eines englischen Kreiscontrollers für den Landbezirk beengt fühlten und weniger ihrer Brutalität die Zügel schließen ließen. Dafür aber zeigten sie dort besonders kraß ihre ganze barbarische Kultur. Die von ihnen benutzten Kasernen sind in einem derartigen Zustande von ihnen zurückgelassen worden, daß eine Feder diesen Schmutzhaufen nicht zu beschreiben vermag. Aber nicht nur das: Sie drehten bei ihrem Abzuge die Wasserhähne auf und richteten große Ueberschwemmungen an, zerstörten die Fensterscheiben und richteten Schaden an, wo sich ihnen nur Gelegenheit bot. Noch vor dem Abzug mußte der französische Kreiscontroller im Belsin des Oberbürgermeisters Dr. Stephan und anderer Herren den von den Vertretern der französischen Kulturaktion angerichteten Schaden bewundern. Dagegen das Abziehen der Engländer: Sämtliche Räume in der Kaserne wurden von ihnen gesäubert, sämtliche Türen und Fenster von ihnen in Ordnung gebracht, musterhaft wie sie die Räume in Empfang genommen hatten, hinterließen sie sie auch.“

Der Gebrauch der deutschen Sprache in Polnisch-Oberschlesien. Nach dem Genfer Abkommen ist im mündlichen Verkehr mit den Zivilpersonen in Polnisch-Oberschlesien jedermann der Gebrauch der deutschen Sprache gestattet. Eingaben an die Zivilbehörden in Polnisch-Schlesien können in deutscher Sprache abgefaßt werden. Die Beantwortung dieser Eingaben muß in deutscher Sprache erfolgen, zu mindestens muß, wenn in der polnischen Amtssprache geantwortet wird, eine Uebersetzung beigefügt werden. Die öffentlichen Bekanntmachungen der Zivilbehörden in Polnisch-Schlesien erfolgen in der Amtssprache. Den Bekanntmachungen ist in den Orten, in denen es am 1. Januar 1922

üblich war, eine Uebersetzung in der Sprache der Angehörigen in der Minderheit beizufügen. Vorbehaltlich der Bestimmungen über den Gebrauch der Staatsprache und insbesondere der Sprache, in der die Sitzungsberichte, Entwürfe usw. abzufassen sind, ist den deutschen Angehörigen der Gebrauch ihrer Sprache in den Sitzungen des Kreistages, der Gemeindevertretungen und Gemeindeversammlungen in Polnisch-Oberschlesien gestattet. Das gleiche gilt für den Sejm der Wojewodschaft Schlesien und den Provinziallandtag der Provinz Oberschlesien (für polnische Angehörige) jedoch nur während 4 Jahren nach dem Uebertrage der Staatshoheit. Für den Geschäftsbereich der Eisenbahn, Post-, Telegraphen- usw. Verwaltung gilt die Anwendung dieser Bestimmungen nicht. Es soll vielmehr, soweit die deutsche Sprache von Beamten in Polnisch-Oberschlesien verstanden wird, in unmittelbarem Verkehr mit dem Publikum, namentlich an den Eisenbahnfahrkartenschaltern und den Postschaltern, den Bedürfnissen der deutschen Bevölkerung Rechnung getragen werden.

Eben Hediu über die Schmach am Rhein. Eben Hediu schreibt dem „Rheinlandboten“: „Ich möchte hoch und durchdringend über das Unrecht schreien, das gegen das Rheinland verübt wird. Diese wahrhaftige selbstmörderische Politik ein Land, ein Volk mit Gewalt zu zertreten! Es gelingt freilich, solange die Uebermacht so groß ist. Aber dafür wächst Haß und gedehnt Rache für die Zukunft. Jedes Unrecht, das gegen ein Volk begangen wird, fällt früher oder später auf den übermühtigen Sieger zurück. Solange das Rheinland und andere Teile des Deutschen Reiches in dieser Weise zertreten werden, kann Deutschland nicht genesen. Einigkeit, Zusammenhalten in Deutschland ist die Hauptsache. Solange die Parteilämpfe toben, hat Deutschland keine Zukunft.“

Mitau. Die Ortsgruppe des Deutschen Elternverbandes ist von 200 Mitgliedern im Jahre 1921/22 auf 600 gestiegen und hat durch Beiträge, Veranstaltungen und Spenden rund 60 000 Rubel aufgebracht, ungerechnet der 40 000 Rubel, die ein Kreis von opferfreudigen und selbstlosen Herren der Stadt der Mittelschule gespendet hat. Auch das Schulinventar ist nun angekauft worden, und für die deutsche Grundschule konnten 10 000 Rubel beigesteuert werden. Für das nächste Jahr sind 50 000 Rubel für die Grundschule, 20 000 Rubel für die Mittelschule und 10 000 Rubel für verschiedene Ausgaben vorgesehen.

In Riga fand am 20. und 21. Mai eine Tagung des Elternverbandes statt, bei der über die Ortsgruppen Libau, Mitau, Goldingen, Windau, Hasenpoth, Talsen, Frauenburg, Wenden, Wolmar, Hirschenhof und Lerssal berichtet wurde. Die Berichte der Ortsgruppen zeigten überall schwere Notstände, Sorgen und Mühlsal, aber doch auch frisch emporkeimendes Leben und anregende Mitwirkung der gesamten Bevölkerung. In besonderer Kommissionsberatung wurden die Subventionen erörtert, die den einzelnen Schulen aus der großen Schulsammlung zufließen sollen. Die Wahlen ergaben die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Glieder des Verwaltungsrats, dessen verdienstvolle Arbeit allgemein anerkannt wurde.

Eine neue Zeitschrift für die Deutschen in der Tschechoslowakei. Am 18. Mai tagte in Prag eine aus allen Teilen der Bevölkerung zahlreich besuchte Versammlung im Deutschen Hause und beschloß nach eingehender Aussprache einstimmig die Begründung einer großen unpolitischen, über allen Parteien stehenden Monatschrift. Ein kleiner Ausschuss wurde bereits gebildet, der sich noch aus allen Kulturkreisen des Sudetendeutschtums vergrößern soll. Es liegen schon günstige Verlagsangebote aus Leipzig und Wien vor, die erhoffen lassen, daß eine wirklich bedeutsame neue Zeitschrift hier geschaffen wird.

Deutschfeindliche Filme in Spanien verboten. Wie der „Eidienst“ mitteilt, hat die spanische Polizeiverwaltung jeden einzelnen spanischen Kinobesitzer durch Rundschreiben davon verständigt, daß von nun an kein Film deutschfeindlicher Tendenz mehr vorgeführt werden darf. Jeder Fall der Zuwiderhandlung wird mit 500 Pesetas bestraft werden.

Bo: Hunger totgegessen. Die hungrigen Wolgadeutschen beginnen unter der Einwirkung der deutschen und ausländischen Hilfe wieder aufzuleben. Der folgende von dem Verein der Wolgadeutschen und zur Verfügung gestellte Brief einer Lehrerin, Frä. Lydia Heine aus Katharinenstadt im Bezirk Saratow, bezeugt das erstens. Aber die Bier, etwas zu essen zu haben, ist so groß, daß sich viele den durch das lange Hungern geschwächten Körper überladen und sich buchstäblich totesen. Frä. Heine schreibt:

Es kommen sehr viele von den Flüchtlingen wieder zurück in ihre Heimat. Bei uns ist es in diesem Sommer viel besser als im vergangenen. Es sterben doch nicht mehr so viele auf den Straßen. Die Menschen sind auch viel angelebter. Wie man sagt, gibt es eine gute Ernte. Das Wetter ist sehr gut. Seit Jahren war es noch nicht so gut. Jetzt mangelt es an Pferden, alle, die es irgendwie ermöglichen, verkaufen das Unbehrliche, um sich Pferde zu kaufen. Die Pferde sind bei den Kirgisen 2 bis 3 mal billiger als hier, d. h. sie kosten dort nur bis 100 Millionen. Viele, viele Menschen leben schon ein ganzes Jahr ohne Brot. Nun kommt ja die Ernte bald. Aber viele werden dann auch noch sterben, denn unsere Leute können kein Maß halten. Als hier den Hungernden das Weichkorn aus Deutschland und Amerika verteilt wurde, mußten viele ihr Leben lassen, sie haben sich für immer satt gegessen. Wir können diese Vermissten nur bedauern und werden umso mehr bedacht sein, denen, die Maß halten und in Erwartung der Ernte an der Wolga auf Erhaltung ihres Lebens und ihrer Existenz hoffen, jetzt, wo sie aufzuleben beginnen, weitere Hilfe zu bringen.

Die protestantische Kirche in Rußland. Die protestantische Kirche hat in der Sowjetrepublik sehr schwer zu leiden. Das Konsistorium in Petersburg ist aufgelöst; Amtsanzeiger, Amtsiegel und Archive sind beschlagnahmt. Nur 40 v. H. der gesamten Pastorate sind besetzt, der Rest der Pfarrer gestücht, gestorben, verschleppt. Die Gemeinden sind untereinander in gar keiner oder nur loser Verbindung. Infolge der sehr schweren wirtschaftlichen Lage haben einzelne Pastoren den Sitz aus der Stadt auf das Dorf verlegt. Die Zensurverhältnisse verbieten eine schriftliche, die Eisenbahn- und Wohnungsverhältnisse eine mündliche Verständigung über Organisation, Zusammenschluß, zweifelhafte kirchliche Fälle usw. Die Regierung ist dazu bestrebt, das Ansehen und die Wirkung der Kirche zu verringern. Jeder Geistliche oder mit geistlichen Funktionen irgendwie verknüpfte Bürger ist vom Lehramt in allen Schulen ausgeschlossen. Das geistliche Amt schützt nicht vor staatlicher Inanspruchnahme in anderen Arbeiten administrativer oder wirtschaftlicher Natur. Die Kirchen sind Staatseigentum, um deren zeitweilige Nutzung die Gemeinde etwas einkommen muß. Ebenso sind die Anstalten der Inneren Mission und die Friedhöfe in den Besitz des Staates übergegangen und unter weltliche Verwaltung gestellt.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Persien zählt nach einem amtlichen Ausweis vom 24. Januar 1922 gegenwärtig 66 385 Seelen. Sie ist in 10 Kirchspiele gegliedert, die von ebenso vielen Pfarrern verwaltet werden. Nach dem Sitz des Pfarramtes führen die Kirchspiele folgende Namen: Abota, Andrejewka, Arco, Fere Champenolle, Kischinew, Klostij, Neu-

Sarata, Bestal, Sarata. Zu jedem Kirchspiel gehören mehrere Einzelgemeinden, im ganzen 114, von denen aber viele der Seelenzahl nach noch klein sind, 23 z. B. weniger als 100 Seelen zählen. Immerhin ist den Seelsorgern der Kirchspiele ein reiches Arbeitsmaß beschieden — Außer den evangelisch-lutherischen Kirchspielen gibt es auch ein reformiertes, Schabo, und ein deutsch-katholisches, Krasna.

Millionenbanknoten in Sowjet-Rußland. Wie „Rufpreß“ aus Moskau erfährt, hat der Rat der Volkskommissare beschlossen, neue Banknoten im Werte von 5 und 10 Millionen Rubel drucken zu lassen.

Der Mann mit zwei Müttern und zwei Frauen. Eine nicht alltägliche Geschichte ist einem italienischen Kriegsverletzten zugestossen, der durch Verschüttung taubstumm geworden ist. Er wird nämlich von zwei Müttern und einer Frau als Sohn und Gatte in Anspruch genommen, nachdem er eine andere Frau geheiratet hat. Unter dem Namen Fernaro wurde er in einem Turiner Krankenhaus gepflegt, und eine reiche Witwe dieses Namens erkannte ihn als ihren Sohn. Sie nahm ihn zu sich, und er heiratete kürzlich ein Mädchen namens Stampori. Vor einigen Tagen nun rannte plötzlich auf der Straße eine Frau auf den Taubstummen zu und rief: „Mein geliebter Sohn, endlich habe ich Dich gefunden!“ Es war eine Signora Romani von Santa Fiore, die als Zeugin dafür, daß dies ihr lange vermißter Sohn sei, ihre Schwiegertochter herbeibrachte, die den jungen Mann als ihren Gatten wiedererkannte. So hat er nun zwei Mütter und zwei Frauen und hat davon so betroffen, daß er bat, man möge ihn wieder ins Krankenhaus zurückbringen, damit er sich auf seine Identität besinnen könne.

Ein neues Syphilitikum entdeckt. Einer Hannas Meldung aus Paris zufolge wurde dem letzten Kongreß der Dermatologen und Venereologen ein Bericht unterbreitet, wonach die Syphilis durch Bismutialz heilbar ist.

Eine neue Art, Lebensmittel zu konservieren, beschreibt Wein in „Nature“. Sie besteht in der Ozonisierung der Aufbewahrungsräume. Das Ozon wirkt in keiner Weise schädlich auf die aufbewahrten Nahrungsmittel; es zerstört lediglich die zerlegenden organischen Stoffe. Fleisch z. B. erhält sich, wie wenn es in Wachs oder Öl getaucht wäre. Ozon befreit die Räume auch sehr rasch von unangenehmen Gerüchen.

Vom Zuchthäuser zum „Pastor“. Ein ehemaliger dänischer Malergefelle namens Swensow hatte sich, nachdem er vor einem halben Jahr nach Verbüßung einer längeren Strafe aus dem Zuchthaus entlassen war, als Pastor ausgegeben und als solcher Schweden bereist. Er hielt in Gemeinden und in evangelischen Vereinen Vorträge und predigte. Dabei bekundete er eine so glänzende Veranlagung, daß er bald in den Ruf eines hervorragenden Predigers kam und auch zu Kindertausen berufen wurde. Seine „Amtsbrüder“ ließen sich prächtig betören. Bis schließlich bei einem, der eine etwas schärfere Menschenkenntnis zu besitzen schien als seine Kollegen, das Mißtrauen erwachte. Er entlarvte den angeblichen Pfarrer und ließ ihn verhaften. Bei seiner Verhaftung rief „Herr Swensow“ aus: „Was werden die Weibsbilder sagen, deren Bälger ich getauft habe!“

Hendrik der Löwe. Ein berühmter dänischer Syndikalist namens Hendriksen, allgemein Hendrik der Löwe genannt, der wegen Wilderns, Raubüberfälle und Gewalttaten den größten Teil seines Lebens im Gefängnis verbracht hat, sollte kürzlich vor dem Richter in Aarhus erscheinen, um sich wegen einer nicht bezahlten Geldstrafe zu verantworten. Während seine Frau, die als Zeugin erschienen war, vernommen wurde, stürzte sich Hendriksen auf den Vorsitzenden des Gerichts und schlug ihn zu Boden. Einigen Zeugen, die den

Rasenden fassen wollten, erging es nicht besser. Zuletzt machte sich Hendriksen über den Untersuchungsrichter her, den er ebenfalls zu Boden schlug. Hierauf schlug er sich durch die Polizisten und Zuschauer hindurch, schwang sich auf ein Fahrrad, das einem Gerichtsbeamten gehörte und vor dem Gerichtsgebäude stand, und floh in die Wälder, mit denen er von Jugend auf vertraut ist. Man hat bis jetzt keine Spur von dem Verbrecher.

Der Radfahrer unter dem Löwen. In einem Zirkus, der in einer Pariser Vorstadt Vorstellungen gab, pflegte ein junger Tierbändiger namens Louis Juge eine Szene vorzuführen, die er den „Todeskreis“ nannte. Dieser Name hätte um ein Haar eine schreckliche Bestätigung gefunden. Die Vorstellung bestand darin, daß Juge mit dem Fahrrad in beträchtlicher Höhe über dem Löwenkäfig auf einer schmalen und stark geneigten Bahn rings um diesen herumfuhr. Während der letzten Vorstellung geschah es nun, daß der Radfahrer ein Pedal verlor und mit seiner Maschine aus einer Höhe von 6 Meter mitten unter die Löwen hinunterstürzte. Des Publikums bemächtigte sich große Aufregung, und mehrere Frauen fielen in Ohnmacht: jeder erwartete, daß der unglückliche Artist von den Bestien in Stücke gerissen werde. Diese waren aber durch das Ereignis selbst nicht weniger erschreckt als das Publikum, und ehe sie Zeit gehabt hatten, sich aus ihrer Verblüffung zu erholen, gelang es den Gekürzten, der das linke Bein gebrochen hatte, in Sicherheit zu bringen.

Die verlorene Eisenbahnfahrkarte. Daß man eine Fahrkarte verliert, kommt ziemlich oft vor. In der Regel findet sie sich bald wieder, und so hat man keine anderen Folgen zu empfinden, als den Schreck über den gebildeten Verlust. Manchmal findet sie sich aber nicht wieder. Dann muß man eine Art Strafe zahlen. Nach der Verkehrsordnung hat derjenige, der ohne Fahrkarte im Zuge betroffen wird oder die Fahrkarte verloren hat und diesen Verlust nicht sofort genügend glaubhaft machen kann, für die ganze vom Zuge bzw. von ihm zurückgelegte Strecke den doppelten Fahrpreis zu zahlen. Ein Reisender fand bei der Kontrolle seine Fahrkarte nicht. Der Beamte erstattete Anzeige, der Reisende aber weigerte sich, die Strafe zu zahlen, mit dem Hinweis, daß er an der Bahnsteigsperrle die Karte gehabt und ein anderes sie gesehen habe. Die Eisenbahn ließ es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen, die den Mann freisprach. Denn es komme nicht darauf an, sagt das Urteil, ob der Angeklagte die Karte verloren, sondern ob er sie besessen habe. Dies sei durch den Zeugen bewiesen. Wer auf der Eisenbahn fährt, tut also gut, sich für alle Fälle eines Zeugen zu versichern und sich dann nicht etwa ins Bockshorn jagen zu lassen, wenn er die Fahrkarte verliert.

Ein weißer Habs. „Oeuore“ berichtet, daß der Bürgermeister von Pagny die Kriegsehrenmedaille, die der Staat dieser Stadt für ihr Verhalten während des Krieges überreichen ließ, nur unter der Bedingung annahm, daß eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet würde gegen diejenigen Bürger, die die Stadt geplündert haben und später die deutschen Soldaten dieser Plünderung beschuldigten.

Vom Geldmarkt. Der Kurs unserer Mark ist noch immer schwankend. Man zahlte an der Warschauer Börse am:

	17. 7.	19. 7.	22. 7.
1 Dollar	5550 Mk.	5700 Mk.	5920 Mk.
1 Pfd. Sterling	25150 „	25250 „	26000 „
1 franz. Frank	462 1/2 „	476 „	487 „
1 deutsche Mark	12.75 „	12.35 „	12.50 „

Vom Getreidemarkt. An der Warschauer Börse zahlte man am 21. Juli ohne Zustellung: für 100 Kilogr. (Doppelzentner): Sommerroggen 16 500.— Mk., feinste Gerste 17 000—17 350 Mk.,

Roggenmehl (80 pCt.) 23800.— Mk. Weizen-
9)50.— Mk.

Wochenschau.

Inland. Der Sejm krankt an Altersschwäche. Obwohl er längst zur Auflösung reif geworden, ist seine Lebensdauer immer wieder künstlich verlängert worden. Noch nie aber haben sich die angeborenen Fehler und Gebrechen dieser Verfassunggebenden Versammlung in so kräftigem Lichte gezeigt und so unheilvolle Wirkung ausgeübt, wie gerade jetzt, in den letzten Augenblicken ihres Daseins. Dieser Sejm ist nicht fähig, eine ausschlaggebende Mehrheit zu bilden, weil er den Willen der Bevölkerung unseres Staates nicht richtig widerspiegelt, weil der gesunde Sinn der Mehrheit unseres Volkes im Sejm nicht genügend zum Ausdruck kommt. Einen traurigen Beweis für die Unfähigkeit unseres Parlaments bietet die gegenwärtige Regierungskrise, die unser Staatswesen schon acht Wochen lang in einem anormalen Zustand erhält. Der Sejm ist nicht imstande eine Regierung zu bilden, die dem Willen der Mehrheit des Volkes entsprechen würde, da die fortschrittlich gesinnten und gerecht denkenden Elemente desselben nicht genügend stark vertreten sind. So konnte es dazu kommen, daß die Hauptkommission des Sejm einen Mann wie Wojciech Korfanty zum Ministerpräsidenten bestimmte. Eine Regierung Korfantys bedeutet für Polen einen Rückschritt auf politischem und sozialem Gebiete, sie bedeutet die Unterbindung jedes fortschrittlichen Gedankens, die Unterdrückung der Volksminderheiten und der arbeitenden Bevölkerung. Doch das ist es ja eben, was die Rechte anstrebt. Trotz der gewaltigen Protestkundgebungen der Warschauer Arbeiterschaft brachte Korfanty ein Ministerkabinett

zusammen und legte die Liste desselben dem Staatschef zur Bestätigung vor. Pilsudski lehnte jedoch die Bestätigung ab, indem er sich auf seine schriftliche Erklärung berief, daß er mit Korfanty nicht zusammenarbeiten könne. Somit ist die Gefahr einer Regierung Korfantys vorläufig beseitigt. Was für einen Ausgang die Krise nehmen wird, ist noch nicht abzusehen. Die Rechte hält an Korfanty fest, veranstaltet für ihren Helden Kundgebungen und verlangt den Rücktritt Pilsudskis. Die linken Parteien haben den Versuch unternommen, eine Verständigung mit den Parteien des Zentrums anzubahnen, um auf dieser Grundlage eine Regierung bilden zu können. Es ist jedoch wenig Hoffnung vorhanden, daß dieser Versuch zu einem positiven Ergebnis führen wird.

Deutschland. Die Annahme des Gesetzes über den Schutz der Republik hat viel Staub aufgewirbelt. Die reaktionären Kreise Bayerns, besonders auch die bayerische Regierung, verhalten sich diesem Gesetz gegenüber ablehnend. Die bayerische Regierung hat die Truppen zusammengezogen, da sie einen Generalstreik befürchtet. Die Spannung in Bayern hat eine noch nicht dagewesene Höhe erreicht, und der Konflikt zwischen München und Berlin war nie so scharf wie jetzt.

Italien. Die italienische Regierung ist zurückgetreten, da sie der inneren Kämpfe nicht Herr werden konnte. In vielen Städten sind Streiks ausgebrochen. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei.

Holland. Die Haager Konferenz hat mit einem Mißerfolg geendigt. Sowjetrußland hat keine Kredite für den Wiederaufbau erhalten, da es die Ansprüche der anderen Regierungen auf Zurückgabe des Privateigentums nicht anerkannte.

Humor.

Herr, ich bin unschuldig. Als Franz Liszt in Weimar während einer Orchesterprobe eine seiner Kompositionen dirigierte, war er, infolge der vielen Fehler, sehr erregt. Liszt legte den Taktstock hin und sagte: „Das ist ja eine Schwellenmusik, meine Herren!“ — Da stand der erste Trompeter auf und erwiderte ruhig und gelassen: „Herr Doktor, wir haben die Musik nicht komponiert!“

Spenden.

Spenden für den Volksfreund von Herrn G. Nadler aus Kiernodziar Mk. 200 und von Herrn Scholz aus Minzk-Mazowiecki Mk. 1000.

Druck: Verlags-Gesellschaft „Lodzzer Freie Presse“
m. b. H., Petrikauer Straße 86.
Leiter: Dr. E. von Behrens.

Gebr. Schwartz,

Lódz-Chojny, Henryka 10—22

liefert ab Lager oder auf Bestellung nach Angabe der Größe und Raumeinteilung mit kurzer Lieferfrist Holzwohnhäuser, Schulen, Scheunen, Ställe usw.

Abt. 11. Windmühlen mit guten Mahlgängen in allen Systemen. Versand nach jeder Bahnstation.

Eigener Geleisenschluß, Eigenes Sägewerk, Eigene Rollage, Telegr.-Adresse „Odbudowa“ 35

Bekanntmachung.

Der Schuloorstand gibt zur allgemeinen Kenntnis, daß die Kantorats-Lehrerstelle im Dorfe Zamenty, Gemeinde Zbierk, Kreis Kalisz, frei ist. Der Antritt kann gleich geschehen. Haus und Land gehört zur Schule. Anmeldungen können beim Schuloorstande Ernst Kanwischer angegeben werden. Der Schuloorstand.

Lehrerstelle frei an der evang. öffentl. Volksschule in Tomaszow. Am Orte 3 Mittelschulen vorhanden. Männliche Kraft bevorzugt. Auskunft erteilt der Schulleiter Gallert in Tomaszow, Tkackastr. 11. 83

Spargelder

verzinsen wir

bei täglicher Kündigung mit 6%
6-wöchentl. „ 10%
1/2-jährl. „ 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Lodz, Alje Kosciuszki 45/47. 83

Dachpappen

Teer, Klebemasse, Antisepticum, Limmer, Asphalt, Dachleisten, Pappnägel, Gartenkies
Liefert die 25

Dachpappen- und Asphaltfabrik

Linke, Ewald & Co., Lodz, Wysoka Nr. 9.

Landwirtschaftliche Maschinen

halten wir vorrätig:

Dreschmaschinen, Sämaschinen, Rogwerke, Kultivatoren, Saateggen, Pflüge, Dugmühlen, auf Pferderechen, Kartoffeldämpfer, Rübenschnneider, Milchzentrifugen, Kartoffelhackmaschinen, Sensen, Jaucheverteiler usw.

Mannufaktur-Waren

Sämtliche Weißwaren, Baumwollwaren und Wollwaren.

Preise billig — Waren gut

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Aktiengesellschaft
Lodz, Alje Kosciuszki 45/47. 23

Eine starke Teuerung

fehlt wieder ein. Wir haben im günstigsten Zeitpunkt Winter-Waren eingekauft und sind in der Lage, am billigsten zu verkaufen

Sommer-

Damen-Mäntel 165 145 12500 aus Kowerkot 36 34 32000	Herren-Ulster 32—28000
Kleider aus:	Mädchen-Kleidchen aus Etamin 56 45 3500
Kreton 56 4500	Etamin-Blusen 55 45 3500
Etamin 125 95 7600	Damen-Röcke aus Cheviot 38 3500
Cheviot 75 5800	Knaben-Anzüge in großer Auswahl billig
Garbardin 22000	Paletots für Knaben und Mädchen
Seidentrikot 24—22000	
Seide 38000	

Herbst-Neuheiten!

Herren-Ulster aus modernem Stoff 48000 38000
Damen-Mäntel aus Velour und engl. Stoffen 38—32—28000

Stoffe für Anzüge, Paletots, Ulster, Kostüme
Kleider, Blusen in allen Preislagen.

Sacco-Anzüge aus:	Hosen aus:
Streichgarn 28.—	Streichgarn 95 8500
reiner Wolle 42.—38.—	Kammgarn 14500
Kammgarn 55.—52.—	

Schmedhel & Rosner, Lodz

Petrikauer 100. Filiale 160.

Je länger Sie mit dem Einkauf warten, um so teurer müssen Sie einkaufen.

verbreitet die
„Lodzzer Freie Presse“
 Sie allein vertritt die Interessen der Deutschen Polens.